

HERAUSGEBER

Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Der Vorstand

Präsident a. D. Dr. Gerhard Groß (Vorsitzender)

Prof. Dr. Dieter Dowe

Prof. Dr. Gregor Schöllgen

REDAKTION

Dr. Wolfram Hoppenstedt (Geschäftsführer),

Dr. Bernd Rother, Dr. Wolfgang Schmidt

Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung dankt dem Deutschen Historischen Institut in Washington, D.C., für die freundliche Unterstützung bei der Herausgabe dieser Publikation. Der Text der Ansprache von Egon Bahr wurde von Frau Janel Galvanek und Herrn David Lazar ins Englische übersetzt. Die Texte von Johannes Heisig, Henry Kissinger und Christof Mauch hat Frau Birgit Zischke ins Deutsche übertragen.

© 2003 by Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

im Rathaus Schöneberg

John-F.-Kennedy-Platz

D-10825 Berlin

Telefon 030/78 77 07-0

Telefax 030/78 77 07-50

E-Mail: info@willy-brandt.de

www.willy-brandt.de

GESTALTUNG

Löning Werbeagentur, Berlin

REALISATION UND DRUCK

Druckerei Gieselmann, Bergholz-Rehrücke

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2003

ISSN 1434-6176

ISBN 3-933090-09-1

Remembering Willy Brandt

– Egon Bahr, Henry Kissinger
und die deutsch-amerikanischen Beziehungen

Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Heft 10

■ I N H A L T

Willy Brandt –

<i>Stationen seines Lebens</i>	6
<i>Stations of his Life</i>	7

Gerhard Groß

<i>Geleitwort des Vorstandsvorsitzenden der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung</i>	9
<i>Foreword of the President of the Board of Governors of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation</i>	11

Christof Mauch

<i>Willy Brandt zu Ehren</i>	13
<i>Honoring Willy Brandt</i>	18

Egon Bahr

<i>Verständnis für Deutschland</i>	23
<i>Understanding for Germany</i>	30

Henry Kissinger

<i>Die Antwort</i>	37
<i>The Response</i>	43

Johannes Heisig

<i>Der Künstler über sein Werk</i>	49
<i>The Artist about his Work</i>	52



■ W I L L Y B R A N D T

Stationen seines Lebens

1913	Am 18. Dezember in Lübeck geboren
1930	Eintritt in die SPD
1933-1945	Exil in Norwegen und Schweden Widerstand gegen das NS-Regime
1936	Illegaler Aufenthalt in Berlin
1945-1947	Rückkehr nach Deutschland als Korrespondent für skandinavische Zeitungen
1947	Presseattaché an der Norwegischen Militärmission beim Alliierten Kontrollrat in Berlin
1948	Vertreter des SPD-Parteivorstandes in Berlin
1949-1957, 1961	Berliner Vertreter im Deutschen Bundestag
1950-1969	Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses
1955-1957	Präsident des Abgeordnetenhauses
1957-1966	Regierender Bürgermeister von Berlin
1964-1987	Vorsitzender der SPD
1966-1969	Bundesaußenminister und Vizekanzler
1969-1992	Mitglied des Deutschen Bundestages
1969-1974	Bundeskanzler
1971	Verleihung des Friedensnobelpreises
1976-1992	Präsident der Sozialistischen Internationale
1977-1983	Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission
1979-1983	Mitglied des Europäischen Parlaments
1987-1992	Ehrevorsitzender der SPD
1992	Am 8. Oktober in Unkel bei Bonn verstorben

Stations of his Life

1913	Born on 18 December in Lübeck
1930	Member of the Social Democratic Party of Germany (SPD)
1933-1945	Exil in Norway and Sweden Resistance to the Nazi Regime in Germany
1936	Illegal Sejour in Berlin
1945-1947	Return to Germany as Correspondent of Scandinavian Newspapers
1947	Press Attaché to the Norwegian Military Mission to the Allied Control Council in Berlin
1948	Special Representative of the SPD in Berlin
1949-1957, 1961	Deputy for Berlin in the German Bundestag
1950-1969	Member of the Berlin City Assembly
1955-1957	President of the Berlin City Assembly
1957-1966	Governing Mayor of Berlin
1964-1987	Chairman of the SPD
1966-1969	Federal Minister of Foreign Affairs and Deputy Chancellor
1969-1992	Member of the German Bundestag
1969-1974	Federal Chancellor
1971	Awarded the Nobel Peace Prize
1976-1992	President of the Socialist International
1977-1983	Chairman of the North-South Commission
1979-1983	Member of the European Parliament
1987-1992	Honorary Chairman of the SPD
1992	Passed away in Unkel near Bonn on 8 October

■ GERHARD GROSS

Geleitwort des Vorstandsvorsitzenden der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Im Rahmen einer Festveranstaltung des Deutschen Historischen Instituts in Washington, D.C., am 18. März 2003 enthüllte Bundesminister a. D. Professor Egon Bahr ein von dem bekannten Künstler Johannes Heisig gemaltes Porträt von Willy Brandt. Die Ansprachen standen im Zeichen der Erinnerung an Bundeskanzler Willy Brandt, dessen Name zu einem Symbol für die deutsche moralische Erneuerung nach dem Zweiten Weltkrieg geworden ist. Sie hatten aber gleichwohl aktuelle Bezüge.

Mit Egon Bahr und dem früheren US-Außenminister Henry Kissinger erinnerten sich zwei prominente Zeitzeugen an Willy Brandt und die deutsch-amerikanischen Beziehungen während seiner Kanzlerschaft. Besondere Brisanz erhielten die Reden durch die Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland, die im März 2003, unmittelbar vor Beginn des amerikanisch-britischen Krieges gegen den Irak, einen Höhepunkt erreicht hatten. Damit sind diese Ansprachen Zeitdokumente in doppelter Hinsicht: Zum einen werfen sie ein Licht auf Willy Brandt und dessen Verhältnis zu den USA im Zeitalter des Kalten Krieges, zum anderen dokumentieren sie die akute Störung der amerikanisch-deutschen Beziehungen im Jahr 2003 und darüber hinaus die Freundschaft von Egon Bahr und Henry Kissinger, die sich über viele Jahre hinweg auch Irritationen unter den beiden Staaten gewachsen gezeigt hat. Dass auch der Künstler, Johannes Heisig, und der Direktor des Deutschen Historischen Instituts, Professor Christof Mauch, das Wort ergriffen, wurde allgemein begrüßt.

Herzlich zu danken ist dem DHI Washington für die vorzügliche Vorbereitung und Ausrichtung der Festveranstaltung sowie dem German Marshall Fund of the United States und dessen Präsidenten Craig Kennedy für die großzügige Unterstützung. Der Präsident hat auf diese Weise seine Dankbarkeit dafür bekundet, dass es im Jahre 1972 Willy Brandt war, der den Marshall Fund ins Leben gerufen hat.

Besonderer Dank gebührt der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und vor allem deren Schatzmeisterin, Inge Wettig-Danielmeier, die dem Deutschen Historischen Institut das Brandt-Porträt als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt hat.

Der größte Dank gilt jedoch Egon Bahr. Er hat das Brandt-Porträt in Auftrag gegeben und ist an seinem 81. Geburtstag, dem 18. März 2003, eigens zur feierlichen Enthüllung des Gemäldes über den Atlantik gereist.

Um die Ansprachen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sind sie in diesem Heft der Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung abgedruckt.

■ GERHARD GROSS

Foreword of the President of the Board of Governors of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation

As part of a special event held at the German Historical Institute in Washington, DC on March 18, 2003, retired Federal Minister Professor Egon Bahr unveiled a portrait of Federal Chancellor Willy Brandt by the well-known artist Johannes Heisig. The speeches delivered that day commemorated Willy Brandt, whose name has come to symbolize the moral renewal of Germany in the period following the Second World War. At the same time, however, many of the speeches also had present-day relevance.

Together, Egon Bahr and former U.S. Secretary of State Henry Kissinger (another prominent witness to history) reflected upon German-American relations during Brandt's chancellorship. Contemporary tensions between the United States and Germany, which peaked in March 2003, immediately before the beginning of the American and British war against Iraq, gave many of the speeches particular force. This being the case, they function as historical documents in two respects: first, they shed light on Willy Brandt and his relationship to the United States during the Cold War era; second, they demonstrate the extent to which the events of 2003 strained the relationship between Germany and America, and at the same time, they testify to the friendship between Egon Bahr and Henry Kissinger, which continued to grow over the years, despite disputes between their respective countries. Artist Johannes Heisig's reflections were a welcome part of the day's program, as were the words of Professor Christof Mauch, Director of the German Historical Institute in Washington, DC.

We would like to thank the German Historical Institute for its excellent work in planning and organizing this event. Likewise, we appreciate the generous support of the German Marshall Fund of the United States and its president, Craig Kennedy. He, in turn, was grateful for an opportunity to express his own gratitude for Brandt's role in establishing the Marshall Fund in 1972.

Special thanks should be given to the Social Democratic Party of Germany, especially its Treasurer, Inge Wettig-Danielmeier, who arranged for the permanent loan of the Brandt portrait to the German Historical Institute. Our warmest thanks, however,

go to Egon Bahr for commissioning the portrait of Brandt, and for making a special trip over the Atlantic to unveil the painting on March 18, 2003 – his 81st birthday.

The day's speeches are included in this issue of the series published by the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation in the hopes of making them available to a wider audience.



Willy Brandt zu Ehren

Herr Minister Bahr, Herr Minister Kissinger, Herr Professor Heisig, Herr Botschafter Ischinger, werte Gäste, verehrte Freunde des Deutschen Historischen Instituts, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich sehr, Sie anlässlich dieser Veranstaltung zur Ehrung von Willy Brandt am Deutschen Historischen Institut willkommen zu heißen. Ich kann die wichtigen Gäste, die heute morgen aus Berlin, Bonn, New York, Cambridge und Washington zu uns gekommen sind, nicht einzeln begrüßen. Sie alle sind wichtig, und wir freuen uns, dass Sie sich eingefunden haben, um Willy Brandt mit Hilfe zweier seiner Zeitgenossen – einem aus Amerika und einem aus Deutschland – zu ehren. Haben Sie herzlichen Dank, Professor Kissinger und Professor Bahr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Ein zentraler Teil der Arbeit des Deutschen Historischen Instituts liegt in der Erforschung der deutsch-amerikanischen Beziehungen sowie im wissenschaftlichen Gedankenaustausch zur Geschichte und Zeitgeschichte über den Atlantik hinweg. Die heutige Veranstaltung findet zu einem Zeitpunkt statt, zu dem der transatlantische Dialog offensichtlich wichtiger ist als je zuvor.

Letztes Jahr veranstaltete das Deutsche Historische Institut eine internationale Konferenz zum Thema Ostpolitik. Dabei handelte es sich nicht um eine gewöhnliche Geschichtskonferenz, denn neben Historikerinnen und Historikern waren auch prominente Zeitzeugen aus Deutschland, der ehemaligen Sowjetunion und den USA eingeladen. Einer dieser Zeitzeugen war Egon Bahr. Erfreulicherweise bemerkte Herr Bahr die leere Stelle hier über dem offenen Kamin, und er mutmaßte, dass das in seinem Büro hängende Willy-Brandt-Porträt sich als Kunstobjekt für das DHI eignen würde. Ohne zu zögern, bot uns Egon Bahr das Porträt an – eine bemerkenswert großzügige Geste. Nach seiner Rückkehr maß er das Bild aus; und, Sie werden es nicht glauben: die Maße waren – auf den Millimeter genau – identisch mit dem Platz am DHI. Wir alle hatten gehofft, das Porträt letzten Herbst anlässlich des 10. Todestages von Willy Brandt zu enthüllen, doch wir mussten das Ereignis verschieben. Und dann plötzlich verschwand das Bild aus Bahrs Büro. Es war nicht verloren gegangen,

sondern es wurde Teil einer Ausstellung von Brandt-Porträts. Schlimmer noch, bei der Ausstellung handelte es sich um eine Wanderausstellung. Deshalb ist das Porträt wohl noch heute unterwegs, irgendwo in Deutschland. In der Zwischenzeit hatten wir allerdings die feierliche Bildenthüllung für den heutigen Tag geplant. Herr Kissinger und Herr Bahr hatten ihre Teilnahme zugesagt, doch wir hatten kein Bild. Ich weiß immer noch nicht, was im Laufe der letzten Wochen vor sich gegangen ist. Ich weiß nicht, wie es Herrn Bahr gelungen ist, Johannes Heisig dazu zu überreden, innerhalb von kürzester Frist und termingerecht ein Brandt-Porträt zu malen; doch ich kann Ihnen versichern, dass sich hinter dieser Kartonwand ein wunderbares Bild von Willy Brandt befindet.

Hinter Ihnen, ganz am Ende dieses Vortragssaales, befindet sich eine Büste von Konrad Adenauer, die unserem Institut von der Georgetown-Universität geschenkt wurde. Adenauer hat in den letzten zwölf Jahren auf eine leere Wand gestarrt. Dieser Zustand wird mit dem heutigen Tag enden. Wie das schon zu ihren Lebzeiten der Fall war, werden Brandt und Adenauer auch hier nicht genau auf einer Linie liegen: Adenauer wird den Blick auf den Kaminsims richten, und Brandt wird ihm mit leichter Drehung nach links gegenüberstehen.

Mit Willy Brandt ehren wir heute einen Mann, dessen Name ein Symbol für die deutsche moralische Erneuerung nach dem Zweiten Weltkrieg geworden ist. Keine offizielle Erklärung oder Geste bedeutete den Nachkriegsdeutschen mehr als Brandts Kniefall vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos. Mit Willy Brandt ehren wir einen Mann, der sich leidenschaftlich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus engagierte und der während seines Exils niemals den Glauben an das „andere Deutschland“ verlor. Als ich vor zwölf Jahren zum ersten Mal nach Washington kam, entdeckte ich im Nationalarchiv eine Reihe von Dokumenten, die Brandt während des Zweiten Weltkrieges in Skandinavien über den Widerstand gegen Hitler geschrieben hatte. Brandts Urteilsfähigkeit war erstaunlich; und die Studien, die er zwischen 1943 und 1945 an den amerikanischen Geheimdienst OSS weiterleitete, sind noch heute lesenswert.

Brandt war auch ein Patriot. Gerne zitierte er den Sozialdemokraten August Bebel, der „ein Vaterland der Liebe und Gerechtigkeit“ zu errichten hoffte. Mit Willy Brandt ehren wir einen Menschen, dessen Patriotismus aufs Engste mit einer internationalen Orientierung verbunden war. Brandt hatte ein feines Gespür für die großen Probleme der Menschheit und für zukünftige Gefahren – Kriege und Umweltbedrohungen sowie das starke Wirtschaftsgefälle zwischen Nord und Süd. Mit Willy Brandt ehren wir einen Mann, dessen Name für Entspannung und friedliche Abrüstung in

einer Zeit internationaler Spannungen stand. Brandt erhielt den Friedensnobelpreis für seine Ostpolitik. Zuvor, im Januar 1971, ernannte das TIME-Magazin Brandt zum „Mann des Jahres“. Nach Konrad Adenauer war er der zweite Deutsche nach dem Krieg, der diese Auszeichnung erhielt. Die Titelseite von TIME zeigte ein aus Stahl angefertigtes, an einem Hintergrund aus Metall befestigtes Porträt von Brandt. Es gibt einen Riss in dieser Metallwand. Wird Brandt der Mann sein, der die Kluft zwischen Ost und West überwinden kann? Das metallene Porträt zeigt ein stark zerfurchtes Gesicht, ein Gesicht, das die Sorgen des Staatsoberhauptes eines geteilten Landes und des ehemaligen Bürgermeistermeisters einer geteilten Stadt widerspiegelt. Brandt schaut zuversichtlich aus der Titelseite von TIME, sein Gesichtsausdruck ist von Hoffnung erfüllt. Die London Times kommentierte damals: „Brandts Ansehen in England ist immer schon hoch gewesen, doch jetzt kommt es einer Götterverehrung gleich.“ Einige Zeitgenossen fanden sogar, dass Brandt einen Ersatz für den verlorenen Helden Kennedy darstellte.

Mit Willy Brandt ehren wir auch einen Mann des Westens, und dies obwohl ein paar prominente Amerikaner (unter ihnen kein geringerer als Präsident Nixon) ihm nur sehr zögernd vertrauten; und obwohl Brandt es wohl auf einer ganz persönlichen Ebene vorzog, sich mit dem geselligen Breschnew zu treffen als mit dem amerikanischen Präsidenten.

Henry Kissinger und Egon Bahr kannten Brandt wahrscheinlich besser als jeder andere deutsche oder amerikanische Politiker. 1969, als sich Kissinger und Bahr das erste Mal im Weißen Haus trafen (damals war Kissinger Nationaler Sicherheitsberater und Bahr Staatssekretär im Bundeskanzleramt), einigten sich die beiden darauf, eine Kommunikationslinie unter Umgehung der offiziellen Kanäle einzurichten. Damals ließ Kissinger seinen deutschen Gast durch die Hintertür in sein Kellerbüro im Weißen Haus schmuggeln. Bahr erklärte in einem ersten Gespräch, dass er nicht ständig eine Loyalitätserklärung gegenüber den USA abgeben wolle; Westdeutschland stehe doch, trotz mancher Differenzen, auf Seiten der Amerikaner. „Gott sei Dank!“, war Kissingers spontane Reaktion. Bahr verbarg vor seinem amerikanischen Gastgeber nicht, dass die neue westdeutsche Regierung zuweilen etwas kritischer als ihr Vorgänger (die CDU-geführte Regierung Kurt Georg Kiesingers) auftreten werde. Er sei gekommen, um die U.S.-Regierung zu informieren, nicht um Rat zu fragen. Nach Bahrs Notizen empfahl Kissinger, dass Bonn „schnell handele“ und Verhandlungen mit den Russen vor Ende des Jahres beginne. Am Ende des Gesprächs soll Kissinger angeblich geäußert haben, „Euer Erfolg wird unser Erfolg sein.“ Trotz ideologischer Unterschiede zwischen Westdeutschland und Amerika kamen die zwei Regierungen gut

miteinander aus. Der informelle Meinungs austausch hinter den Kulissen half, das Vertrauen zwischen Bonn und Washington zu vertiefen. Im März schlug Kissinger seinem deutschen Kollegen vor, sich alle drei Monate persönlich zu treffen. Laut Egon Bahr konnte der Umgang zu dem Zeitpunkt sogar als „herzlich“ bezeichnet werden.

Es scheint, dass die amerikanische Regierung gelegentlich eine andere Führungsspitze in Bonn bevorzugt hätte. Im Juli 1970 bemerkte Nixon einmal in einem Memorandum: „Jede nicht-sozialistische Regierung wäre besser.“ Doch je länger die Amerikaner mit der Brandt-Regierung zu tun hatten, desto deutlicher erkannten sie, dass eine Zusammenarbeit sinnvoll war. Nachdem sowohl Richard Nixon als auch Willy Brandt 1972 große Siege bei ihren jeweiligen Wahlen im eigenen Land erzielten, tauschten Kissinger und Bahr Gedanken über die anstehenden Reden ihrer Chefs aus – Willy Brandts Regierungserklärung und Richard Nixons State of the Union Address. Bahr und Kissinger scherzten damals, dass es vielleicht vorteilhaft sein könnte, wenn beide Länder in Zukunft ihre Wahlen im gleichen Monat abhalten würden.

Aufs Ganze gesehen war, wie der hier an unserem Institut tätige Historiker Dr. Bernd Schäfer betont, die Verbindung zwischen den Regierungen von Brandt und Nixon von einem erstaunlichen Maß an nüchterner, zuweilen sogar freundlicher Zusammenarbeit geprägt. Die politische Kommunikation auf Spitzenebene war nie intensiver als in der Ära Brandt. Dieser Erfolg hatte viel damit zu tun, dass Willy Brandt auf Diplomatie als einem Mittel zur Lösung grundlegender internationaler Konflikte beharrte. Dies hatte viel mit Brandts politischer Weitsicht und seinem differenzierten Weltbild zu tun. Brandts Erfolg hatte viel mit seinem Glauben daran zu tun, dass die Amerikaner die Europäer als „gleichwertige Partner“ wollten, wie er 1972 in einer Rede an der Universität Harvard erklärte. Es hatte viel mit seiner „Politik der kleinen Schritte“ zu tun, seiner Bereitschaft, sich mit kleinen Erfolgen nach vorne zu bewegen. Und es hatte damit zu tun, dass die US-Regierung den politischen Kurs der Bundesrepublik aus pragmatischen Gründen akzeptierte.

Willy Brandt war nicht zuletzt ein Visionär. Künstler waren von ihm mehr angezogen als von irgend einem anderen deutschen Nachkriegspolitiker. Der Maler Johannes Heisig verglich einmal die ideologischen Konflikte der Ära des Kalten Krieges mit den scharfen Kontrasten des Schwarz-Weiß-Druckes eines Holzschnittes. In solch einer Welt, schrieb Heisig, „ragte Brandt mit der emotionalen Ausstrahlung und Glaubwürdigkeit heraus, die er verbreitete.“ Heisig erkannte irgendwann, dass Brandts Lebensgeschichte eine Geschichte von Widerstand, Souveränität, Macht, Sieg, Täuschung, Visionen und Illusionen war.

Ich sollte hier aufhören, und ich werde das tun. Doch bevor ich unsere Redner auf das Podium bitte, möchte ich die historische Bedeutung des heutigen Datums hervorheben. Heute ist der 18. März, eines der wichtigsten Daten der deutschen Geschichte: Am 18. März 1848 begann in Berlin die deutsche Revolution; der 18. März 1990 war das Datum der ersten – und letzten – freien Wahlen zur Volkskammer Ostdeutschlands; der 18. März 1871 markiert die Gründung der Pariser Kommune, aber für uns heute noch wichtiger als all diese Daten ist der 18. März 1922. An diesem Tag wurde Egon Bahr geboren. Herr Bahr, ich wünsche Ihnen herzlich alles Gute zum Geburtstag.

Ich freue mich nun, zunächst Professor Bahr und anschließend Professor Kissinger zum Podium bitten zu dürfen.

■ CHRISTOF MAUCH

Honoring Willy Brandt

Herr Minister Bahr, Secretary Kissinger, Professor Heisig, Ambassador Ischinger, distinguished guests, friends of the German Historical Institute, colleagues,

it is with great pleasure that I welcome you to the German Historical Institute on the occasion of this event in honor of Willy Brandt. I cannot greet and welcome individually all the important guests who have come to us this morning from Berlin and Bonn, New York, Cambridge, and Washington. We are delighted that you are here with us to pay tribute to Willy Brandt with the help of two of his contemporaries – one from America and one from Germany. Thank you very much indeed Dr. Kissinger and Professor Bahr for coming to our Institute for this event. The German Historical Institute is dedicated to the study of German-American relations and to the exchange of ideas across the Atlantic. You come here today at a time when transatlantic dialogue is needed perhaps more than ever. Let me thank the German Marshall Fund of the United States and its president, Craig Kennedy, for joining with the Institute to make this event possible. Among others, Guido Goldman and Marc Leland, Co-Chairmen of the Board of the Marshall Fund are here with us this morning. Let me also thank the Social Democratic Party of Germany, the SPD, and the Ebert Foundation for their support, and I greet Professor Dieter Dowe, who is here from the board of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation. And let me especially thank Johannes Heisig, who painted Willy Brandt for us.

Last year, the German Historical Institute organized an international conference on Ostpolitik. This was not a conventional conference because we did not only invite academics, but we also invited major players from Germany, the Soviet Union, and America. On that occasion, Egon Bahr visited our Institute. He noticed, with a little prodding, the empty space here above the fireplace, and he realized that the portrait of Willy Brandt hanging in his own office would probably fit the space. Egon Bahr immediately offered it to us – a remarkably generous gesture. He returned to Berlin and measured the painting, and we measured the space. And you won't believe it: the measurements were – to the millimeter – absolutely identical. It was just like Cinderella's slipper – a perfect fit. We were all hoping to unveil the portrait last fall on the occasion of the 10th anniversary of Willy Brandt's death, but we had to postpone the

event. And then, all of a sudden, the painting in Bahr's office disappeared. It wasn't lost, but it had become part of an exhibition of Brandt portraits. Even worse, this was not an ordinary exhibition, but a traveling exhibition, so the portrait was traveling, has been traveling, and is still traveling across Germany, or Europe, or wherever. In the meantime, we had already arranged for this event on March 18, 2003. Dr. Kissinger and Professor Bahr had agreed to join us, but we didn't have a painting. I still don't quite know what happened over the last few weeks, but I can assure you that behind this board is a great painting of Brandt.

In the very back of this lecture hall, there is a bust of Konrad Adenauer that was given to our Institute by Georgetown University. Georgetown had been given two and had a spare to offer us. The bust of Adenauer has been staring at a blank wall for the last twelve years. This will end today. As was the case while they were alive, Brandt and Adenauer won't quite see eye to eye here: Adenauer will focus on the mantelpiece, and Brandt will be facing, I believe, slightly to the left. By the way, these two men did have some things in common. They were the two chancellors, as I recently read in Peter Merseburger's biography of Brandt, who won the Chancellorship by the slimmest margin of votes. Brandt was elected by two votes and Adenauer by one. Brandt therefore once joked to Adenauer that his margin of victory was 200 % more.

With Willy Brandt we honor a man whose name has become a symbol for German moral renewal after World War II. No official statement or gesture meant more to postwar Germans than Brandt's dropping to his knees in front of the Warsaw Ghetto Memorial. With Willy Brandt we honor a man who was an ardent anti-Nazi and who, during his exile, never lost faith in the "anderes Deutschland," the better Germany. Brandt was also a patriot. According to his son Peter, Willy Brandt often quoted his fellow Social Democrat August Bebel, who hoped to establish „ein Vaterland der Liebe und der Gerechtigkeit.“ With Willy Brandt we honor a person whose patriotism was embedded in internationalism. Willy Brandt was sensitive to the most serious problems confronting humankind – the dangers of war, the threats to the environment, the sharp disparities dividing North and South.

With Willy Brandt we honor a man whose name is connected with détente and peaceful disarmament at a time of international tensions. Brandt received the Nobel Peace Prize for his Ostpolitik. Prior to that, in January 1971, TIME magazine named Brandt "Man of the Year"; he was the second German, after Konrad Adenauer, to receive this distinction after the war. TIME's cover shows a portrait of Brandt crafted from steel affixed to a metal backdrop. There is a gap in the metal backdrop. Will Brandt be the man to bridge the divide between East and West? The metallic portrait

shows a deeply lined face, a face that reflects the concerns of the onetime mayor of divided Berlin and of the leader of a divided country. Brandt looks out confidently from the cover of TIME, his expression full of vision and hope. At approximately the same time, the London Times wrote, “Brandt’s image in England has always been good but now we are getting close to idolatry.” In a way he was a substitute for Kennedy as a lost and needed hero.

In Willy Brandt we also honor a man of the West, even though some high-ranking Americans, not the least of which was President Nixon, were more than reluctant to trust him, and even though Brandt – on a very personal level – probably preferred drinking vodka and swimming with Brezhnev over meetings with the more puritanical American president.

Henry Kissinger and Egon Bahr, who are here with us today, probably knew Brandt better than any other German or American official. In 1969, when Kissinger and Bahr met for the first time in the White House (at that time Kissinger was National Security Advisor and Bahr was State Secretary in the German Chancellery), the two agreed on a highly secret “back channel” for communication. The first time they met Egon Bahr was literally smuggled into the White House through the backdoor to Kissinger’s basement office. In his account of the conversation, Bahr says he stressed that West Germany did not want to ask the U.S. every two months for a renewed commitment and proof it was still loved by America; Kissinger’s spontaneous reply was “Gott sei Dank!” Bahr did not hide from his American host that the new West German government might become “somewhat more inconvenient than its predecessor” (the Kurt Georg Kiesinger CDU-led government). He had come to inform the U.S. government, but not to consult. According to Bahr’s notes, Kissinger recommended that Bonn “act quickly” and start negotiations with the Russians before the end of the year. At the end of the conversation, Kissinger reportedly remarked, “Your success will be our success.” Despite ideological differences between West Germany and America, the two administrations got along well – thanks in large part to Bahr and Kissinger. The back channel provided a means for enhancing trust between Bonn and Washington. In March of 1972, Kissinger proposed to his German counterpart that they meet in person every three months. At that point, according to Egon Bahr, the conversation could even be described as “cordial.”

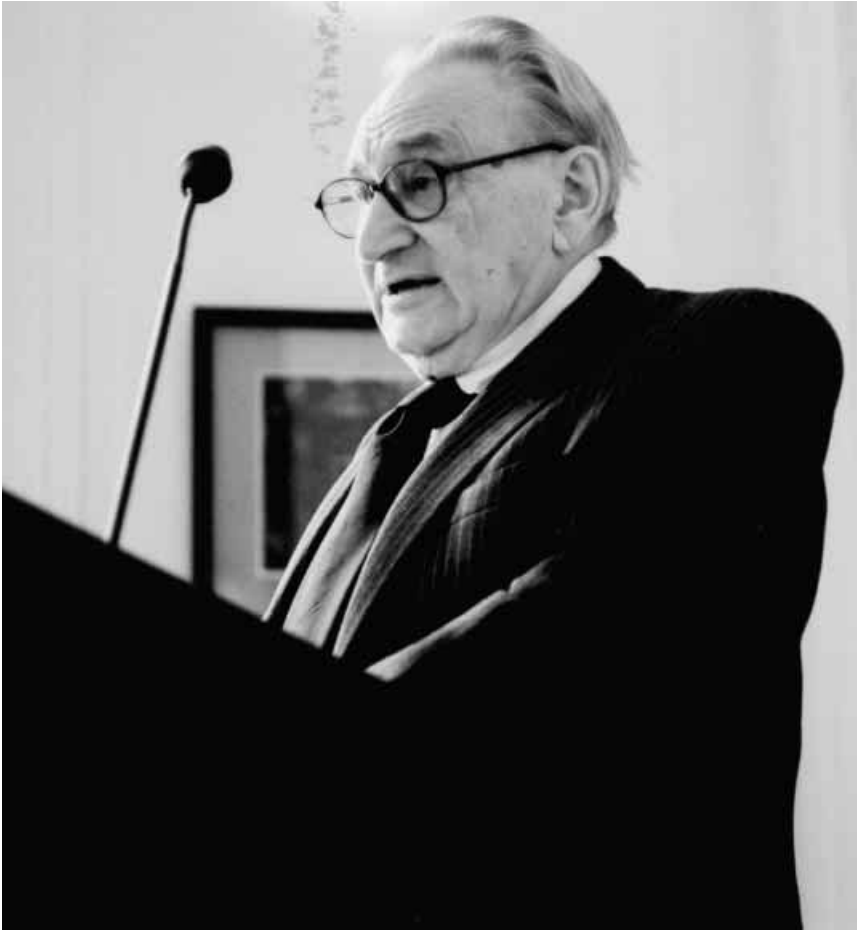
It seems that the American administration at times would have preferred a different government in Bonn. At one point, in July of 1970, Nixon remarked in a memorandum, “Any non-socialist government would be better.” But the better the Americans got to know the Brandt government, the more they realized that it made sense to coopera-

te. After both Richard Nixon and Willy Brandt won big victories in their respective national elections in 1972, Kissinger and Bahr exchanged ideas about their bosses' upcoming speeches – Willy Brandt's *Regierungserklärung* and Nixon's State of the Union Address – and Bahr and Kissinger mused that it would be quite advantageous if the two countries held their elections in the same month in the future.

According to Dr. Bernd Schäfer of the German Historical Institute, one of the leading historians of German-American relations during this period, the interaction between the Nixon and Brandt governments was marked by a surprising degree of pragmatic and even friendly cooperation. In substance and intensity, the communication between leaders in Washington and Bonn during this time was indeed unmatched at any other point in U.S.-German relations. This success had a lot to do with Willy Brandt's insistence on diplomacy as a means of resolving fundamental international conflicts. It had a lot to do with Brandt's visionary and nuanced *Weltbild*. Brandt's success had much to do with his belief that the Americans wanted the Europeans to be "equal partners," as he said in a speech at Harvard in 1972. It had a lot to do with his „Politik der kleinen Schritte“ – his willingness to move ahead one small step at a time. And it had much to do with the U.S. administration's pragmatic acceptance and support of German policies.

Brandt offered a vision of opportunity. Artists were more attracted to him than to any other postwar German politician. The painter Johannes Heisig once compared the ideological conflicts of the Cold War era to the sharp contrasts of a woodblock, black-and-white print. In such a world, Heisig wrote, "Brandt stood out for the emotional aura and credibility he radiated." Heisig realized at one point, as he tells us, that Brandt's life story was a story of resistance, sovereignty, power, victory, deception, visions, and illusions. He realized it could be read as a drama of Shakespearian dimensions – and one that took place in our own time.

I should stop here, and I will. But before I ask our distinguished guests to come to the podium, I want to note the historical significance of this date. Today is the eighteenth of March, one of the most important dates in German history. As many of you know, the eighteenth of March in 1848 was the beginning of the German revolution in Berlin. In 1990, it was the date of the first – and last – democratic election to East Germany's Volkskammer. In 1871, March 18th was also the day of the uprising that led to the establishment of the Paris commune. But it was also, and much more significantly for us today, a historic day in 1922. That is Egon Bahr's birthday. *Herr Bahr, ich wünsche Ihnen herzlich alles Gute zum Geburtstag*. It is now my great pleasure to ask first Professor Bahr and then Professor Kissinger to speak to us.



Verständnis für Deutschland

Es trifft sich gut, dass die Veranstaltung zum Gedenken an den 10. Todestag von Willy Brandt verschoben worden ist. Nun finden wir uns in einer Situation zusammen, in der das Verhältnis zwischen unseren beiden Ländern in einer unbezweifelbaren Krise steckt. Die Erinnerung an Brandt zeigt zweierlei: zum einen, dass es auch früher schon Krisen gegeben hat; zum anderen, dass die heutige mit damals nicht vergleichbar ist.

Damals hatten wir es mit Brandts Überzeugung zu tun, dass die Bundesrepublik langsam erwachsen werden, also mehr Verantwortung zeigen und nach der Analyse der eigenen Interessen auch eine entsprechende Politik machen sollte. Als ich das Konzept im Herbst 1969 Henry Kissinger im Weißen Haus erläuterte, war sein Misstrauen spürbar. Es nahm auch nicht ab durch meine Erklärung, ich sei zur Information und nicht zur Konsultation gekommen. Wir hatten in Bonn sehr genau überlegt und kannten die Grenzen unserer Möglichkeiten. Sie waren nicht nur durch Realitäten der Macht, der Disziplin des Ost-West-Konflikts abgesteckt, sondern durch Verträge, eigene Interessen und eigene Überzeugungen. Nur in fester Einbindung im Westen konnten wir mit Moskau verhandeln über die eigentlich abstruse Idee eines Gewaltverzichts. Dennoch: Washington hätte verhindern können, was später Ostpolitik genannt worden ist. Dein Anteil daran, Henry, ist unvergessen. Dass wir mit der Deckung Amerikas handeln konnten, war unentbehrliche Voraussetzung des Erfolgs. Nicht zuletzt durch diese Erfahrung entstand ein Vertrauen zwischen Washington und Bonn, das sich in einer Intimität der Zusammenarbeit bewährte, die danach kaum wieder erreicht oder gar übertroffen wurde.

Die Spannungen während dieses Prozesses drangen nicht in die Öffentlichkeit. Das ist der eine Unterschied zu heute. Der andere ist ungleich gewichtiger. Die Geschlossenheit des Westens gegenüber dem Osten war damals ein gemeinsamer Standpunkt. Dieser Kitt ist weg, seit es diesen Osten nicht mehr gibt. Das Ende der Sowjetunion und des Warschauer Paktes hat epochale Veränderungen bewirkt, und zwar für die USA wie für mein Land. Wir erleben das zur Zeit.

Amerika ist die erste und einzige Supermacht geworden, Deutschland hat mit seiner Einheit seine volle Souveränität zurückgewonnen, die letzte Verantwortung für sein Tun oder Unterlassen. Amerika hat sich verändert, Deutschland auch.

Amerika hat sich nicht auf den Lorbeeren des gewonnenen Kalten Krieges ausgeruht; Deutschland war politisch und finanziell voll konzentriert auf die Probleme seiner wirtschaftlichen und inneren Einheit.

Amerika hat nur fünf Jahre gebraucht, um seine Interessen in der neuen Situation zu definieren; in Deutschland hat die öffentliche Debatte darüber kaum begonnen, bis heute. Amerika hat nach dem 11. September die globale Allianz gegen den Terror geschaffen; Deutschland hat sich ohne Vorbehalt angeschlossen. Amerika hat definiert, dass der politische Faktor Moskau dafür wichtiger ist als der militärische Faktor NATO; Deutschland hat das erstaunt zur Kenntnis genommen. Amerika hat seine Kriegsentschlossenheit gegen den Irak aus dem 11. September abgeleitet; Deutschland hat das nicht so gesehen, bis heute. Amerika hat analysiert, dass die Türkei geostategisch wichtiger geworden ist als Deutschland; Deutschland wird diese veränderte Wirklichkeit erst langsam bewusst.

Beide Länder finden es nicht leicht zu verstehen, in welche Schwierigkeiten ihr Verhältnis gekommen ist. Ich möchte hier versuchen, das Verständnis für mein Land etwas zu verbessern.

Nach dem Krieg richteten sich die verbliebenen Energien des zermürbten Volkes darauf, den Hunger zu stillen und auf eine trockene, vielleicht sogar warme Stube. Die Deutschen wurden einem Programm der *Reeducation* unterzogen. Die Umerziehung wurde ein voller Erfolg. Die Tugenden einer zivilen und demokratischen Gesellschaft, das Recht auf die eigene Meinung, die Achtung vor der Meinung des anderen, der Respekt vor der Entscheidung der Mehrheit – diese Wurzeln für ein Deutschland, das nicht mehr zu fürchten sein sollte, wurden damals gelegt.

Wir wollten wirklich keine Waffen mehr haben. Unvergesslich bleibt der Aufruf von Franz Josef Strauß: „Der deutsche Arm soll verdorren, der noch einmal nach einem Gewehr greift.“ Der Mann, der 15 Jahre später Verteidigungsminister werden sollte, meinte es ehrlich. 1949 war das Grundgesetz unter der Patronage der Drei Westmächte genehmigt worden. Die demokratischen Eltern haben die demokratischen Kinder an die Hand genommen. Das Grundgesetz sah keine Streitkräfte vor. Deutsche Unzufriedenheit darüber regte sich nicht.

Erst der Korea-Krieg ließ das Udenkbare denken: Deutschland wieder zu einem Element der Sicherheit in Europa zu machen – machen zu müssen. Als die Deutschen gebraucht wurden, zeigte sich, wie erfolgreich die Umerziehung gewesen ist. Adenauer hatte Schwierigkeiten mit der Remilitarisierung, die nun wirklich nicht von den Deutschen ausging. Also musste das Grundgesetz durch eine Wehrverfassung ergänzt werden. Sie wurde durch ein Zusammenwirken von Koalition und Opposition

geschaffen. Die leidenschaftlichen Debatten konzentrierten sich darauf, einen Konstruktionsfehler der Weimarer Republik zu verhindern. Die Bundeswehr durfte nicht wie die Reichswehr „Staat im Staate“ werden. Sie wurde der politischen zivilen Kontrolle unterstellt. Die innere Führung schuf Rechte für den Bürger in Uniform. Soldaten sollten Missstände bei den Wehrbeauftragten des Parlaments vorbringen können. Das alles hat sich durch die Jahrzehnte bewährt. Amerikanische Befürchtungen von damals sind aber auch eingetroffen: General Gruenther, Anfang der fünfziger Jahre Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, meinte, die Qualität der neuen deutschen Streitkräfte würde womöglich nicht so hoch sein wie die der Soldaten des Zweiten und Dritten Reiches. Das letzte Bollwerk preußischer Disziplin sei Westpoint und nicht die Bundeswehr, stellte ein Absolvent der amerikanischen Militärakademie mit Recht fest.

Bei der Verfassungsänderung kam eine Formulierung in das Grundgesetz, über die gar nicht debattiert wurde. Sie verbot die deutsche Teilnahme an Vorbereitung oder Führung eines Angriffskrieges. Das entsprach der Gewissheit, dass die NATO nur für Verteidigung aktiv wird. Niemand konnte daran zweifeln. Bei allen Verhandlungen mit Vertretern im Osten wurde darauf hingewiesen, während der Warschauer Pakt sich eben auch eine offensive Option offen ließ. Als das Grundgesetz zur deutschen Verfassung wurde, blieb der Artikel 26 unverändert. Ohne Debatte. Niemand konnte sich vorstellen, dass unser wichtigster Verbündeter einmal für sich das Recht auf einen Krieg ohne Mandat der Vereinten Nationen beanspruchen würde. Das wäre nach international gültigem Recht ein Angriffskrieg. Niemand konnte sich vorstellen, dass von Deutschland dafür mindestens politische Zustimmung erwartet werden könnte. Nach unserer Verfassung wäre das verboten. Der Bundeskanzler, der dazu Ja sagt, würde Verfassungsbruch begehen. Man müsste ihn des Amtes entheben.

Ich kenne kein anderes europäisches Land mit einer vergleichbaren Vorschrift. Sie ist ein Relikt aus einer Zeit, in der man nun wirklich und ganz sicher jede künftige deutsche Bedrohung ausschließen wollte. Hier hat Vergangenheit eine brisante Aktualität gewonnen. Wenn Deutschland auf diesem Sektor wie andere europäische Staaten werden wollte, müsste die Verfassung geändert werden. Die notwendige Zweidrittelmehrheit wird es nicht geben. Aber warum soll Deutschland nicht stolz auf diese Singularität sein? Es kann damit gut leben.

1955 waren die Zweifel verständlich, ob die Deutschen, vor nur 10 Jahren noch der Feind, bereits verlässlich genug umerzogen waren, um zu bewaffneten Verbündeten zu werden. Damals stellte sich Amerika die Aufgabe, die Eindämmung der Sowjetunion mit der Eindämmung der Bundesrepublik zu verbinden, die große Gefahr abzu-

wenden und dabei die kleine Gefahr nicht zu einer akuten werden zu lassen. Brandt drückte das Dilemma einmal so aus: Die Bundeswehr soll stark genug sein, die Sowjetunion zu beeindrucken, aber nicht so stark, dass Luxemburg sich sorgen muss.

Gelöst wurde das Problem durch die vollständige Integration der Bundeswehr in die Kommandostruktur der NATO. Auch eine Singularisierung, die uns nicht weh tat. Die Deutschen wurden diskriminiert, aber es sollte nicht so aussehen. Kein Generalstab, keine selbständige Kriegsführungsfähigkeit. Die Ironie der Geschichte will es, dass erst jetzt, da Amerika weder in Somalia noch in Afghanistan oder am Golf auf die NATO zurückgreifen will, mit dem Aufbau eines Generalstabs begonnen wird, damit die Deutschen sich außerhalb der NATO beteiligen können, z. B. an der Operation „Enduring Freedom“ in Afghanistan, am Horn von Afrika oder in Kuwait.

Aber niemand braucht sich zu sorgen. Die über 40-jährige Tradition ist unangetastet. Wenn schon Militär, dann nicht militaristisch. Die NATO hatte immer eine doppelte Aufgabe: Sicherheit für Deutschland und Sicherheit vor Deutschland. Ihre Kontrollfunktion war das entscheidende und richtige Argument von Präsident Bush gegenüber Präsident Gorbatschow, als es um den Kern für die Einheit ging, die Sicherheitsfrage. Die Sowjetunion würde nach ihrem Rückzug aus Ostdeutschland zu schwach sein, Deutschland zu kontrollieren. Das könnte nur Amerika mit dem Instrument der NATO.

Heute wird offensichtlich, dass der deutschen Friedenswille primäres Eigengewächs ist, das die *Reeducation* nicht gebraucht hätte. Die totale Niederlage hat den Deutschen das Kreuz gebrochen. Mehr als die bedingungslose Kapitulation wirkte das Bewusstsein der moralischen Schuld aus. Man wollte nichts mehr wissen von dem ganzen Kram: Soldaten, Waffen, Krieg und Machtpolitik. Die kollektive Erinnerung an den tiefen Einschnitt ist bis heute spürbar, sie ist ein deutsches Gewächs, das der Trümmer- und Totenlandschaft entsprossen ist. Die Umerziehung war unentbehrlich, um Demokratie und Recht auf Widerspruch zu lernen. Die Kombination aus eigener Friedensliebe und gelerntem Widerspruch erleben wir Anfang des neuen Jahrhunderts. Da beschimpfen uns einige, weil die Deutschen sich so verhalten, wie man uns am Ende des Krieges haben wollte. Während des Wahlkampfes im vergangenen Herbst hat der bayerische Ministerpräsident und Kanzlerkandidat Edmund Stoiber, nicht Bundeskanzler Gerhard Schröder, davon gesprochen, den USA die Überflugrechte zu entziehen, falls sie ohne UN-Mandat den Krieg gegen den Irak beginnen. Und wenn morgen Amerika marschiert, wird die Opposition in Deutschland die Regierung nicht drängen mitzumarschieren. Sie wird nicht einmal kritisieren, dass Deutschland nicht mitmarschiert.

Damit komme ich zurück zu Willy Brandts Mahnung, die Deutschen sollten erwachsen werden. Wenn ein junger Mensch volljährig wird, erhält er vor dem Gesetz die alleinige Verantwortung für das, was er tut oder unterlässt. Er wird dadurch nicht zum Feind seiner Eltern. In der Welt der Staaten heißt Volljährigkeit Souveränität. Deutschland muss sich emanzipieren von Amerika, das uns beschützt und geleitet hat. Deutschland wird deshalb nicht zum Gegner Amerikas. Die Bande, die sich in den zurückliegenden 50 Jahren entwickelt haben, bleiben stark genug: Jene unvergleichliche Mischung von wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und persönlichen Verbindungen kann nicht einmal ernsthaft gefährdet werden, wenn Amerika seinen Krieg gegen den Irak ohne die Deutschen macht. Das wird sich erweisen, wenn der Staub sich senkt.

Amerika wird seinen Interessen folgen, und Deutschland ist erwachsen genug, es auch zu tun im Rahmen seiner ganz unvergleichbaren Möglichkeiten. Von Amerika erwartet man nichts anderes. Für Deutschland ist das neu, sogar für die meisten meiner Landsleute beunruhigend, für alle unsere Nachbarn ist das ungewohnt, sogar für Amerika. Aber das ist nur normal. Die Singularität, in der Deutschland seine Eierchalen los wurde, ist zu Ende. Wir sind nun wie jedes andere Land geworden. Das ist der natürliche Lauf der Geschichte, und Geschichte soll man nicht übel nehmen.

Deutschland stellt nun mit Erstaunen fest, was aus der ungeteilten Solidarität für Amerika nach dem 11. September geworden ist: krisenhafte Entwicklungen bei den Vereinten Nationen, Schwächung der NATO, Spaltung Europas und deutliche Reservationen in Moskau und Peking. Das hätten wir nie geschafft. Das hat in Berlin auch niemand für möglich gehalten. In Washington wohl auch nicht. Die Realität des heutigen Tages hat Amerika geschaffen. Das gilt politisch, diplomatisch genauso wie militärisch.

Eine Erklärung hat der amerikanische Außenpolitikberater Robert Kagan gegeben, der kürzlich überzeugend und zutreffend die zunehmenden Differenzen zwischen Amerika und Europa auf die zunehmenden Unterschiede von Macht und Ohnmacht zurückgeführt hat. Die wachsende amerikanische Stärke und ein Europa, das militärisch Amerika nicht ähnlicher werden kann und auch gar nicht will, das wird uns alle noch lange beschäftigen. Diese Unterschiede werden noch wachsen; potenziell gilt das auch für die Differenzen, die sich aus dem Machtgefälle ergeben.

Wahrscheinlich sind wir Zeugen, welche globalen Auswirkungen das epochale Ende des Ost-West-Konfliktes hat. Ein Amerika, das entschlossen und sendungsbeusst seinen Weg geht, unwillig ist, sich den Regeln einer neuen Weltordnung unterzuordnen, und mächtig genug, sie imperial dominieren zu wollen. Und ein Europa,

das den Schutz vor Moskau nicht mehr braucht mit einem Deutschland, das die Möglichkeiten seiner Souveränität auslotet.

Bundeskanzler Schröder hat, wenig beachtet, in seiner ersten Regierungserklärung 1998 von der multipolaren Welt gesprochen. In der Tat gibt es die bipolare nicht mehr. Der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat für ein gutes Stück deutscher Nachkriegsgeschichte die Formulierung von „der Machtversessenheit des Reiches und der Machtvergessenheit der alten Bundesrepublik“ gefunden. Altbundespräsident Roman Herzog hat festgestellt: „Die Zeit des Trittbrett-Fahrens ist vorbei!“ Daraus ergibt sich nun für die Deutschen als Chance wie gleichermaßen als Pflicht die Aufgabe, ein normales Land zu werden, im Gleichgewicht mit sich selbst. Was Deutschland kann, hat es bewiesen, als es den Krieg gegen Jugoslawien beendete. Sein Fünf-Punkte-Plan holte die Russen wieder ins Boot, gewann die Akzeptanz Chinas, ein Mandat der Vereinten Nationen dafür und sogar die Zustimmung Amerikas für notwendige Verhandlungen mit Herrn Milosevic. Wenn Deutschland also genügend Partner findet, kann es eine gute Idee zum Durchbruch bringen. Vielleicht kann es sogar Europa helfen, seine oft beschlossene Eigenständigkeit zu erreichen. Das war theoretisch und praktisch unmöglich, solange sich Deutschland in jedem Fall eines transatlantischen Konfliktes an die Seite Washingtons stellte, gar nicht anders denkbar während des Ost-West-Konfliktes.

Nun ist es zum ersten Mal in der Frage, ob eine Entwaffnung des Irak auch ohne Krieg möglich wäre, an die Seite von Paris getreten. Niemand sollte sich wundern, wenn sich das wiederholt. Unter dem Schock der Einsicht in seine Schwäche beim Jugoslawien-Krieg hat Europa sich aufgerafft, eine 60 000 Mann starke Eingreiftruppe aufzustellen. Sie wird fähig sein, Amerika auf dem Balkan zu entlasten. Der politisch-militärische Irak-Schock ist nicht geringer. Er kann helfen, damit Europa sich auf seine Fähigkeiten in und für Europa konzentriert, während Amerika seiner globalen Mission folgt. Hier wird eine Linie sichtbar, die europäische Identität in Partnerschaft zu Amerika zu verwirklichen.

Willy Brandt hat den Vietnam-Krieg kritisch verfolgt. Meine Frage, warum er Amerika nicht öffentlich kritisiert hat, was populär gewesen wäre, beantwortete er mit dem mir unvergesslichen Satz: „Einen Freund, der in Not ist, schont man.“

Amerika wird nicht erspart bleiben, nach dem Krieg seine globale Rolle zu definieren: Führen oder dominieren. Doch unabhängig davon, für welchen Weg sich Amerika entscheidet, würde Brandt die Haltung vertreten: Immer, wenn es um die Verteidigung von Freiheit und Demokratie geht, wird Deutschland genau so fest an der Seite Amerikas stehen wie Frankreich oder England oder die meisten Staaten in Europa, die

ihre Chance zu Demokratie und Freiheit erhalten oder gewonnen haben. Darauf kann Amerika sich verlassen.

Zuletzt, wenn nun die Würfel gefallen sind, können wir alle nur hoffen und wünschen, dass der Krieg kurz wird und die Opfer gering bleiben.

Understanding for Germany

It is fortunate that this commemoration of Willy Brandt on the occasion of the tenth anniversary of his death had to be postponed. Without a doubt, there is a crisis in the relations between our two countries. Recalling Brandt shows two things. First, that there were crises before, too, and secondly, that today's crisis cannot be compared to that time.

Back then, the issue was Brandt's conviction that the Federal Republic was slowly growing up and should therefore display more responsibility and pursue policies in accordance with its analysis of its own interests. As I explained the idea to Henry Kissinger in October 1969 in the White House, his suspicion was evident, and it did not diminish as I explained that I had come to inform, not consult. We had thought very carefully in Bonn and knew the limits of our possibilities. We were constrained not only by the realities of power, by the East-West conflict, but also by treaties, our own interests, and our own convictions. Only firmly anchored in the West could we negotiate with Moscow about the rather abstruse idea of "Gewaltverzicht" (non-aggression). Still, Washington could have blocked what came to be called Ostpolitik. Your part, Henry, has not been forgotten. Being able to negotiate with American backing was an indispensable prerequisite for success. Not least as a result of this experience, a trust developed between Washington and Bonn that proved itself in an intimate cooperation that was rarely matched or surpassed later.

The tensions that arose during this process were not carried over into the public realm. That is one difference from today. Another is much more important. The Western position vis-à-vis the East was a common position. This bond is gone, since the East is gone. The end of the Soviet Union has brought historic changes, for the U.S. as well as for my country. We are experiencing this now.

America has become the one and only superpower. With unity, Germany regained its full sovereignty, the ultimate responsibility for what it does or does not do. America has changed. Germany too.

America has not rested on its laurels since winning the Cold War. Germany has been fully focused, politically and economically, on the problems of its economic and internal unity.

America needed only five years to define its interests in the new situation; in Germany, the debate has scarcely begun.

After September 11, America created the global alliance against terror; Germany joined without reservation. America determined that Russia was more important as a political factor for this effort than NATO was as a military factor. Astonished, Germany took note of this. America's determination on war against Iraq stems from September 11; Germany did not see things this way and still does not. In America's analysis, Turkey is geo-strategically more important than Germany. Germany is only slowly coming to terms with this new reality.

Both countries are not finding it easy to understand the difficulties in their relations. I would like to try to make my country's position a little clearer.

After the war, the exhausted German people directed what energy they had left to finding something to eat and dry, maybe even warm, places to live. The Germans were subjected to a program of reeducation. The process was a complete success. The virtues of a democratic civil society – freedom of opinion, respect for the opinions of others, respect for the desires of the majority – these foundations for a Germany that need never be feared again were laid at that time.

We truly wanted to disarm. Franz Josef Strauß's declaration is unforgettable: "Let wither the German arm that reaches for a weapon." The man who was to become defense minister fifteen years later meant that honestly. The Basic Law was approved in 1949 under the patronage of the three Western powers. The democratic parents took the democratic child by the hand. The Basic Law did not provide for armed forces. That caused no dissatisfaction among the Germans.

With the Korean War, the unthinkable became thinkable: Germany could be – had to be – made an element in Europe's security. When the Germans were needed, it became evident how successful reeducation was. Adenauer had difficulties in rearing that did not actually stem from the Germans themselves. The Basic Law had to be amended. An article on defense was written in collaboration between the government and opposition. The passionate debate focused on preventing one of the Weimar Republic's constitutional mistakes. The Bundeswehr must not be a state within the state as the Reichswehr had been. It would be subordinated to the political control of civilians. "Inner leadership" (Innere Führung) created rights for the "citizen in uniform." Soldiers would be able to bring problems to the attention of the Bundestag through the Commissioner for the Armed Forces. All of this has proven a success over the decades. There were also American fears at that time. General Gruenther, in the early nineteen-fifties supreme commander of the Allied Forces in Europe,

thought the new German armed forces should not be as good, if possible, as the forces of the Empire and Third Reich. The last bastion of Prussian discipline is West Point, not the Bundeswehr, one graduate of the American military academy has correctly concluded.

In amending the Basic Law, one formulation was incorporated without debate. It prohibits German participation in the preparation or conduct of a war of aggression. That was in line with the certainty that NATO would take action only for defense. Nobody could doubt that. This point was noted in all negotiations with representatives of the East, whereas the Warsaw Pact left open an offensive option. When the Basic Law became the constitution of united Germany, Article 26 remained unchanged. Without debate. No one could have imagined that our most important ally would someday claim the right to launch a war without a mandate from the United Nations. Doing so would be a war of aggression under international law. No one could have imagined that at least political support for such a war would be expected of Germany. That is prohibited by our constitution. A chancellor who came out in support of such a war would be in violation of the constitution. He would have to be removed from office.

I know of no other European country with a comparable constitutional provision. It is a relict of a time when people truly wanted to rule out any future threat from Germany. In this point, the past is explosively topical. If Germany wanted to become like other European countries in this area, its constitution would have to be amended. The necessary two-third majority for doing so does not exist. But why should Germany not be proud of this singularity? It can live happily with it.

It is understandable that in 1955 there were doubts whether the Germans, enemies only a decade earlier, had been well enough reeducated that they could become armed allies. America faced the task at the time of linking containment of the Soviet Union with containment of the Federal Republic: averting the big danger while not letting the little danger become acute. Brandt once summed up the dilemma: the Bundeswehr had to be strong enough to impress the Soviet Union, but not so strong that Luxembourg would have to worry.

This problem was solved by the complete integration of the Bundeswehr within the NATO command structure. Being singled out in this way, too, did not cause us pain. The Germans were discriminated against, but that should not appear to be the case. No general staff, no capacity for independently conducting a war. It is an irony of history that now one has begun to build up a general staff so that Germany can participate in operations outside of NATO – for example in “Enduring Freedom” in Afgha-

nistan, in the Horn of Africa, or in Kuwait.

But there is no need for worry. The tradition of more than forty years is intact. Germany has a military, but is not militaristic. NATO always had a dual task: security for Germany and security from Germany. Its control function was the decisive and right argument for President Bush to use with President Gorbachev on the central question of German unity, the question of security. After withdrawing from eastern Germany, the Soviet Union would be too weak to control Germany. Only America, by means of NATO, could do that.

It is clear today that the German desire for peace is an indigenous development for which the Allied program of reeducation was not necessary. Total defeat broke the back of the Germans. Consciousness of moral guilt had more of an effect than unconditional surrender. We wanted nothing more to do with the whole business – soldiers and weapons, war and power politics. Collective memory of the deep rupture in German history is evident today; it has its roots in the landscape of death and destruction. The self-imposed process of reeducation was indispensable to learn democracy and the right of dissent. This combination of our instinctive desire for peace and the right to dissent we have learned is what we are now experiencing at the start of the new century. Some are complaining about us because the Germans are acting the way people wanted us to act at the end of the war. During the 2002 Bundestag campaign, it was the Bavarian Minister President Edmund Stoiber, not Chancellor Gerhard Schröder, who spoke about denying German airspace to the U.S. in the event that the U.S. started a war against Iraq without a mandate from the UN. And if America goes to war tomorrow, the parliamentary opposition in Germany will not press the government to join in. It will not protest that Germany is not participating.

This brings me back to Willy Brandt's exhortation that the Germans grow up. When young people come of age, they take on legal responsibility for what they do or don't do. That does not turn them into the enemies of their parents. Among states, coming of age means assuming sovereignty. Germany must emancipate itself from America – from the America that protected and led us. That will not make Germany an opponent to America. The ties that have developed over the past fifty years will remain strong. The unique combination of economic, political, cultural, and personal links will not be seriously jeopardized if America goes to war against Iraq without the Germans. That will be clear when the dust settles.

America will pursue its interests, and Germany is grown up enough to do the same within the framework of its own more limited possibilities. That is expected of America, but it is something new for Germany. It is disquieting for some of my fellow

Germans. All our neighbors, and indeed the U.S., are unaccustomed to this. But it is only normal. The singularity of Germany's immaturity is at an end. We have become like every other country. That is the natural course of history, and we should not take offense at history. Germany is astonished with what has come of the post-September 11 solidarity with America. A crisis within the UN. The weakening of NATO. A split within Europe and clear reservations in Moscow and Beijing. We could never have achieved all this. No one in Berlin considered this possible. Nor, probably, in Washington. America created the present situation – the political situation, the diplomatic situation as well as the military situation.

Recently the foreign policy advisor Robert Kagan has persuasively explained the increasing disagreements between America and Europe by the increasing differences between power and powerlessness. Increasing American strength and a Europe that neither can nor desires to become more like America militarily: we will all be dealing with this situation for a long time to come. These differences will continue to grow; that holds potentially, too, for the disagreements arising from the disparity in power.

We are probably witness to the global effects of the East-West conflict. An America that determinedly goes its own way with a sense of mission, that is unwilling to submit to the rules of a new world order, and that is powerful enough to dominate the new order imperialistically. And a Europe that no longer needs protection from Moscow, a Europe with a Germany that is testing the possibilities of its sovereignty.

In his first policy statement before the Bundestag in 1998, Chancellor Schröder spoke of a multipolar world. The bipolar world truly no longer exists. Former President Richard von Weizsäcker summed up much of post-war German history very well with the contrast between the Third Reich's fixation on power (*Machtversessenheit*) and the Federal Republic's obliviousness to it (*Machtvergessenheit*). Former President Roman Herzog declared "No more jumping on the bandwagon" („Die Zeit des Trittbrett-Fahrens ist vorbei.“). The Germans now have the chance as well as the duty to become a normal country at peace with itself. Germany demonstrated what it can do when it helped end the war against Yugoslavia. Its "Five Point Plan" brought the Russians back on board and won China's approval; there was a UN mandate for and even American agreement to negotiations with Milosevic. When Germany can find enough partners, its good ideas can have success. Perhaps it can even help Europe achieve the independence that has been so often discussed and declared. That was not possible in theory or practice while Germany sided with Washington in every transatlantic conflict; however, doing anything else was unimaginable during the East-West conflict.

On the question of whether disarming Iraq without war would be possible, Germany took France's side for the first time. Nobody should be surprised if that happens again. Shocked by its weakness, Europe rallied after the war in Yugoslavia and is organizing a 60,000-man rapid response force. It will be capable of taking the burden off America in the Balkans. The military and political shock of Iraq has been just as great. It can help Europe focus its capabilities on and for Europe while America pursues its global mission. Here is a possibility for realizing a European identity in partnership with America.

Willy Brandt observed the Vietnam War critically. When I asked him why he did not publicly come out against the war, which would have been a popular move, he gave an unforgettable reply: "You spare a friend in need" („Einen Freund, der in Not ist, schont man."). America will have to define its global role after the war: leadership or domination. Were Brandt alive today, his position would be clear no matter what America decides: when it is a question of defending freedom and democracy, Germany will stand at the side of America just as firmly as France, or England, or most any other European state that preserved or won its chance for freedom and democracy. America can count on this.

Now that the die is cast, let us all hope that the war will be short and the number of victims limited.



■ HENRY KISSINGER

Die Antwort

Lieber Egon, Herr Botschafter,

zunächst möchte ich Ihnen sagen, welche Freude es mir bereitet, zum zweiten Mal hintereinander an Egons Geburtstagsfeier teilzunehmen, und die Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass wir dies weiterhin viele Jahre wiederholen können. Als ich diese Einladung annahm, war beabsichtigt, in erster Linie über die Beziehung zu Willy Brandt zu reden, und dies will ich daher tun. Doch ich werde mir erlauben, mit einigen unvorbereiteten Bemerkungen zu kommentieren, was mein Freund Egon gesagt hat.

Egon begann seine Ausführungen mit einem Lob auf die amerikanische Politik der Umerziehung in Deutschland. Dies misst den Amerikanern zu viel Bedeutung bei. Ich war in der Besatzungsarmee, und ich habe mein ganzes Leben lang eine emotionale und praktische Bindung an Deutschland gehabt, hauptsächlich von der Besatzungszeit an. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges gab es in Deutschland zwei bemerkenswerte Dinge: Erstens den Mut, inmitten der Trümmer von Städten, deren materielle Beseitigung allein Generationen dauern konnte, wieder neu anzufangen. Zweitens aber auch das Auftauchen von so vielen führenden Persönlichkeiten, die während der Diktatur ihre Werte bewahrt hatten, die für ihre Werte gekämpft hatten, und die zur Stelle waren, als der Krieg endete: Konrad Adenauer, Kurt Schumacher und Fritz Erler zum Beispiel. Nun, ich kann nicht behaupten, dass Adenauer mein Freund war; vielmehr schüchterte er mich ein. Diese Männer wurden jedoch nicht von Amerika umerzogen. Es ist wichtig für Amerika, sich daran zu erinnern, dass die Umerziehung eines Volkes nicht so einfach durchzuführen ist, es sei denn, ein Kern der Führungsspitze ist zum Unterstützen und Ermuntern vorhanden, wie die deutschen Politiker, die das Nachkriegsdeutschland mit Mut und Ausdauer aufbauten. Sie hatten eine sehr schwierige Zeit und ein sehr tragisches Kapitel der deutschen Geschichte genau deshalb überlebt, weil sie grundlegende Werte besaßen, an denen sie festhielten. Wäre es anders, könnte man auch das Phänomen Brandt nicht erklären.

Willy Brandt wurde zunächst zum Symbol einer belagerten Stadt, so bin ich ihm das erste Mal begegnet. Wie alle deutschen Politiker damals stand er vor einem eigentümlich deutschen Dilemma der Nachkriegszeit. Deutschland war die meiste Zeit seiner Geschichte entweder zu schwach oder zu stark für den Frieden in Europa gewe-

sen. Als Deutschland in der Mitte des Kontinents schwach war, verleitete es zum Einschreiten; als Deutschland in seinem Bestreben stark war, sich selbst gegen mehr Nachbarn als irgendeine andere Nation in Europa zu verteidigen, wurde es zu stark für jeden einzelnen Nachbarn und verleitete aus diesem Grunde zur Koalitionsbildung. Deutschland traf nach Ende des Zweiten Weltkrieges die wesentliche Entscheidung, sich auf eine verantwortungsvolle Weise, die nie wieder in Frage gestellt werden konnte, am Westen zu orientieren. Dies spaltete das Land unvermeidlich und rief einen Konflikt mit den nationalen Zielen Deutschlands hervor. Obwohl man argumentieren konnte, wie wir im Westen es alle taten, dass die Interessen des Westens identisch mit deutschen Interessen waren und dass die deutsche Einigung für den Rest der Welt so bedeutend wie für Deutschland selbst war, konnte das einfach nicht der Wahrheit entsprochen haben. Es musste Deutschland mehr bedeutet haben, dessen Mitbürger auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs lebten, als es irgend möglich den westlichen Ländern bedeutet haben konnte. Es war eine enorme Leistung der Adenauer-Generation, dass sie bereit war, das Bestreben nach Einigung aufzuschieben und diese der Geschlossenheit des Westens unterzuordnen. Es war eine außerordentliche Heldentat Brandts, dass er es wagte, die Frage der deutschen nationalen Interessen anzusprechen, und dass er versuchte, und es auch schaffte, sie mit den gemeinsamen Interessen des Westens in Einklang zu bringen.

Die Ironie der Geschichte will es, dass dies während der Amtszeit einer Regierung in Washington geschah, deren Wohlwollen für die Sozialdemokraten sich in Grenzen hielt. Man könnte auch sagen, dass der damals amtierende Präsident und Brandt nicht dazu auserkoren schienen, enge Freunde zu werden. Eine meiner Erinnerungen an die vielen Treffen unserer beiden Chefs waren in der Tat die langen Pausen in den Gesprächen, die nicht in den Sitzungsprotokollen festgehalten wurden. Egon aber lieferte eine treffende Beschreibung der Ansicht Brandts über die Nixon-Regierung. Er besuchte uns im Weißen Haus und erklärte die politische Linie seiner Regierung. Unsere Vorbehalte beruhten nicht auf ideologischen Ansichten, sondern auf unserem Bewusstsein der historischen Möglichkeit, dass ein Deutschland, das seine nationalen Interessen zu betonen begann, wie es das in der Vergangenheit getan hatte, nicht zwingend die Grenzen dieser Interessen zu erkennen vermochte. Wir meinten zunächst, es spiele keine Rolle, wie gut gemeint die politische Linie sein mochte, sie beinhaltete die Gefahr einer Wiederauferstehung des deutschen Nationalismus und eines Versuchs, die verschiedenen Optionen in der Welt abzuwägen und dabei die Allianz zu schwächen. Als wir jedoch darüber näher darüber nachdachten, kamen wir zu dem Schluss, dass es die Allianz untergraben würde, Deutschland in der Allianz zu

behalten, aber auf seiner Teilung zu beharren und die Verwirklichung seiner eigenen Identität zu verhindern.

Trotz all der Vorbehalte, die zweifellos auftauchen werden, steht daher fest, dass wir alles auf den Erfolg dieser Sache setzten. Das Berlin Abkommen würde ansonsten in der Zeit nicht möglich gewesen sein. Folglich würde die Ostpolitik eine andere Richtung eingeschlagen haben. Wenn man bedenkt, dass Viermächte-Verhandlungen bei drei gleichzeitig ablaufenden Gesprächsrunden hinter den Kulissen stattfanden, kann man die gelegentliche Hysterie der verschiedenen Teilnehmer verstehen. Wie dem auch sein mag, Brandt verdient Anerkennung für die Vision, ungeachtet unseres Beitrages in Amerika. Er verdient ebenfalls Lob für eine andere, wenig greifbare Sache: Wenn Professoren über Außenpolitik schreiben, tendieren sie dazu, auf einer abstrakten Ebene die Argumente und Gegenargumente aufzuführen oder viel Wert auf die persönlichen Beziehungen der Politiker untereinander zu legen. Brandts bedeutende Eigenschaft zeigte sich in einer Verbindung aus einer vorausschauenden Vision und der Fähigkeit, diese in praktisches, von menschlichen Werten bestimmtes Handeln umzusetzen. Keine feierlichen Kundgebungen hätten den Rest der Welt so sehr beruhigen können wie Verhaltensweisen, etwa Brandts Besuch des Mahnmals des Warschauer Gettos, und die von Brandt verkörperte Hingabe zu solchen menschlichen Werten, die eben nicht mit einer nationalen deutschen Politik verknüpft worden waren. Diese Fähigkeit trug dazu bei, dass es zu grundlegenden Themen wohl niemals eine bessere Phase in der Beziehung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten gegeben hat, obwohl die Spitzen beider Länder ideologisch unterschiedliche Anschauungen und ganz verschiedene Persönlichkeiten hatten.

Ich erwähne dies, obwohl ich es nicht beabsichtigt hatte, weil wir uns am heutigen Tag vor Amerikas Eintreten in den Krieg treffen. Es gibt eine Kluft zwischen Amerika und Deutschland, die weder Egon noch ich jemals für möglich geglaubt hätten; ich jedenfalls hätte sie ganz sicher unter keinen Umständen jemals für möglich erachtet. Dies ist nicht der Tag, darüber zu diskutieren, wer mit welchem Argument Recht hat. In Europa wird ein amerikanischer Aspekt nicht hinreichend verstanden, da man dort das Problem mit der Sicht auf ein Land, dem Irak, statt im Sinne einer überall anzutreffenden Herausforderung wie dem Terrorismus untersucht. Das Problem besteht für aufmerksame Amerikaner aus einer ungewohnten Konstellation von privaten Gruppen, die aus Gebieten von souveränen Staaten eingebunden in einer Umgebung arbeiten, aus der Terroristen rekrutiert, finanziert und unterstützt werden. Für solche Amerikaner ist dies kein nationales Problem, und es kann nicht mit traditionellen Begriffen von Souveränität untersucht werden. Ich glaube, dass Amerika im Hinblick auf

ein Handeln (*Preemption*), das einer lebensbedrohlichen Gefahr zuvor kommt, den entscheidenden Punkt getroffen hat, da man in dieser Welt von Proliferation und Terror nicht auf das Eintreten des Ernstfalls warten kann. Amerika hat noch nicht ausreichend untersucht, dass keine Nation dieses Recht gänzlich für sich beanspruchen kann und dass daher allgemein gültige Konzepte für diese neue Ausgangslage entwickelt werden müssen. Europa, oder diejenigen, die uns in Europa kritisieren, haben jedoch nicht die Bereitschaft gezeigt, diesen Bedarf nach Annahme eines neuen Konzeptes von *Preemption* zu gewähren, und sie spüren auch nicht die Dringlichkeit der Lage, die man in diesem Land so kurz nach einem Angriff auf amerikanische Städte fühlen muss, bei dem keines der Opfer die geringste Ahnung hatte, dass wir überhaupt Feinde besaßen, die zur Ausführung eines solchen Angriffs in der Lage waren.

Ich möchte nicht in ein Streitgespräch geraten, doch was dieser gegenwärtigen Situation fehlt, ist ein gewisses Mitgefühl, wie wir es in dem von Egon vorgelesenen Zitat über den Vietnamkrieg vorfinden. Dies ist nicht nur ein Verfassungsproblem. Es ist nicht einfach eine Frage der Rechtsgrundlage, denn die Vereinten Nationen wurden auf Begriffen von Souveränität gegründet, die von dieser neuen Situation herausgefordert werden. Wir brauchen jetzt nicht das Thema zu erörtern, ob die Antworten der Vereinigten Staaten immer richtig sind. Wie Sie wissen, unterstütze ich grundsätzlich die Regierung. Das ist jedoch nicht die Absicht meiner Bemerkungen hier. Die Absicht meiner Bemerkungen ist, nach einer Möglichkeit zu suchen, um das geistige Klima wiederherzustellen, innerhalb derer der bedeutende Wiederaufbau Europas und der Nachkriegswelt ausgeführt wurde.

Als junger Professor wandte ich mich an Präsident Truman und fragte ihn, was er in seinem Leben getan habe, worauf er am meisten stolz sei, und er antwortete: „Am meisten bin ich stolz auf die Tatsache, dass wir unsere Feinde total besiegten und sie danach als gleichwertige Partner zurück in die Staatengemeinschaft brachten.“ Gerne stelle ich mir vor, dass er dann hinzufügte, „Nur Amerikaner würden das getan haben“. Es war eine ehrenwerte Gesinnung, ob der letzte Satz nun stimmt oder nicht. Jetzt also begegnen wir uns als gleichwertige Partner und gehen unseren Interessen nach, doch das Wesen der Allianz muss aus einer Verpflichtung zur Verständigung und Zusammenarbeit bestehen, die über die reine Bewahrung von Interessen hinausgeht. Wenn alles auf der Basis von reinen Interessen kalkuliert werden könnten, wären Allianzen technisch nicht notwendig.

Wir alle sollten nun unsere große Aufmerksamkeit darauf lenken, was diese uns verbindende Verpflichtung ausmacht. Dabei müssen wir zwei großen Versuchungen widerstehen: Die erste ist, sich in eine Welle von gegenseitigen Beschuldigungen zu

begeben, die zweite ist, so zu tun, als ob es sich um einen Verkehrsunfall handle und man zum Tagesgeschäft zurückkehren könne. Die Welt hat sich verändert. Wir müssen definieren, worin der Sinn dieser Veränderungen besteht. Für den Westen wäre es eine Tragödie, wenn der Sinngehalt in dieser Zeit keine neue Bedeutung finden könnte. Dies kann nicht allein mit finanziellen Beiträgen getan werden. Es erfordert, die moralische Hingabe aufrechtzuerhalten, die diese Beziehung überhaupt erst hervorbrachte. Ich habe bis jetzt jeden deutschen Kanzler seit Adenauer gekannt, und für meine Generation hat die Beziehung zu Europa und in Fällen der besonderen Erfahrungen die Beziehung zu Deutschland Symbolcharakter für die Bedeutung von Demokratie und Freiheit in unserer Welt. Ich war sehr gerührt darüber, was Egon am Ende seiner Bemerkungen sagte, und ich hoffe, dass die Diskussionen von nun an über legalistische Standpunkte hinausreichen werden in dem Versuch, den Geist wiederzubeleben, der aus verheerenden moralischen und materiellen Trümmern eine westliche Gemeinschaft schuf und zu der Willy Brandt so viel wie keine andere Einzelperson beigetragen hat. Vielen Dank.



■ HENRY KISSINGER

The Response

Dear Egon, Mr. Ambassador, let me begin by telling you what a pleasure it is to be at the second birthday celebration in a row for Egon and express the hope that we can repeat this for many years to come. When I accepted this invitation, the intention was to speak primarily about the relationship with Willy Brandt, and I will therefore do this. But I will allow myself to make some extemporaneous remarks commenting on what my friend Egon has said.

Egon began by paying tribute to the reeducation of Germany. This is giving the Americans too much credit. I was in the army of occupation, and I have been emotionally and practically connected with Germany all of my life, but primarily from the time of occupation onward. There were two remarkable things about Germany after the end of the Second World War: First, the courage to start again amidst the rubble of cities that one thought might take generations just to remove physically. But secondly, also, the emergence of so many leading personalities, who during the period of the dictatorship preserved their values, fought for their values, and who were available when the war ended. For example, Adenauer and Schumacher and Fritz Erler, friends of mine. Well, I cannot claim that Adenauer was a friend of mine; he intimidated me. But these men were not reeducated by America. I think it is important for America to remember that it is not so easy to reeducate a people unless a core leadership is present to help and to inspire, as the German leaders who built postwar Germany did with courage and tenacity. They had survived a very difficult period and a very tragic period in German history, precisely because they had profound values which they maintained. Otherwise, one could not explain the phenomenon of Brandt.

He first became a symbol of a beleaguered city – that is how I first encountered him. And, as all the German leaders of that period, he faced a peculiarly German dilemma of the postwar period. For much of its history, Germany had either been too weak or too strong for the peace of Europe. When Germany, at the center of the continent, was weak, it invited intervention; when Germany was strong in its effort to defend itself against more neighbors than any other nation in Europe, it became too strong for any one neighbor and therefore invited coalitions. The major decision that Germany made at the end of World War II was to relate itself to the West in a committed manner that could never be questioned again. Inevitably, it divided Germany

and created a conflict with the national aims of Germany. Even though one could argue, as all of us in the West did, that the interests of the West were identical with German interests and that German unification was as important to the rest of the world as it was to Germany, that simply could not have been true. It had to have meant more to Germany, whose compatriots lived on the other side of the dividing line, than it could possibly have meant to western countries. It was an enormous achievement of the Adenauer generation that it was willing to delay the quest for unification and was subordinated to the unity of the West. It was a tremendous achievement of Brandt that he dared to raise the question of German national interests and attempted to relate them and indeed succeeded in relating them to the common interests of the West.

It is one of the ironies of history that this occurred when there was an administration in office in Washington whose sympathy for the Social Democrats was limited. And one could also say that the president in office at the time and Brandt were not destined to become personal buddies. In fact, one of my recollections of the many meetings between our two chiefs was the long pauses in the conversations, which were not recorded in the minutes. But Egon gave an accurate description of the Brandt view of the Nixon administration. Egon came to call on us at the White House and explained the policy. We had our reservations not on ideological grounds, but because we were conscious of the historic possibility that a Germany that began to emphasize its national interests might, as it had in the past, not inevitably recognize the limits of these interests. The policy, however well intentioned, contained the danger of a resurgence of German nationalism and of an attempt to balance the various options in the world and thereby weaken the alliance. But as we reflected on it, we came to the conclusion that to keep Germany in the alliance by insisting on its division and by prohibiting it from pursuing its own identity would undermine the alliance.

Therefore, with all the reservations, which undoubtedly will emerge – as everything in those days seemed to be recorded – it's a fact that we committed ourselves to doing what we could to make it succeed. The Berlin Agreement would certainly not have been possible in the time that it was. Therefore, Ostpolitik would have taken a different direction. When one thinks that there were four power negotiations going on with three different back channels operating at the same time, the occasional hysteria of the various participants can be understood. Be that as it may, whatever our contribution in America, Brandt deserves the credit for the vision. And he deserves the credit for one other very intangible thing. When professors write about foreign policy, they have a tendency to be abstract and to list pros and cons or to put much empha-

sis on the personal relationship of leaders to each other. The great quality of Brandt was a combination of a prophetic vision and the ability to translate it into human experience. No formal statements could have reassured the rest of the world as much as suggestions like the visit to the Warsaw Ghetto and the commitment that Brandt represented to the kind of human values that had not been associated with a national German policy or much of modern history. It is this quality that contributed to the fact that even though ideologically the leaders of the two countries had different views and were totally different personalities, there has certainly never been a better period in the relationship between Germany and the United States on the issues that mattered.

I mention this, though it had not been my intention, because we're meeting today, the day before America will go to war. There is a gulf between America and Germany that I would say neither Egon nor I would ever have thought possible; I certainly would never have thought it possible under any condition. This is not the day to debate who is right in which argument. There is one American aspect that is not adequately understood in Europe, which analyses the problem in terms of a country – Iraq – rather than in terms of a universal challenge like terrorism. To thoughtful Americans, the problem is the strange combination of private groups operating from the territory of sovereign states in the context of a region from which the terrorists are recruited, financed, and supported. To those Americans, this is not a national problem and it cannot be analyzed in terms of the traditional notions of sovereignty. I believe America had raised the right issue with respect to preemption, that in this world of proliferation and terror, one cannot wait for the event to occur. America has not yet sufficiently analyzed the fact that no nation can claim this right entirely for itself and that, therefore, universal concepts for this new circumstance must be developed. Europe, or those who criticize us in Europe, have not been willing to grant this need to accept a concept of preemption, nor do they feel the sense of emergency that one has to feel in this country so close after an attack on American cities, in which none of the victims would have had the slightest idea that we even had enemies from that region capable of carrying out such an attack.

I do not want to get into a debate, but there is a certain lack of compassion in the current situation, which we find in the quotation that Egon read about the Vietnam War. This is not just a constitutional problem. It is not simply an issue of what the legal basis is, because the United Nations was created on notions of sovereignty, which are themselves challenged by this new situation. Whether the United States' answers are always correct is not a subject we need to discuss now. I, as you know,

basically support the administration. But that is not the purpose of my remarks here. The purpose of my remarks is to see whether it is possible to restore the atmosphere within which the great constructions of Europe and of the postwar world were carried out.

When I was a young professor, I called on President Truman and I asked him what he had done of which he was most proud and he said, "I am most proud of the fact that we totally defeated our enemies and then brought them back to the community of nations as equals." I'd like to think he then said, "Only Americans would have done that." Whether that last sentence is true or not, it was a noble sentiment. So now we are dealing as equals, pursuing our interests, but the essence of alliance has to be that there is an onus of understanding and cooperation that goes beyond a mere calculation of interests. If everything can be calculated on the basis of pure interest, then alliances are technically not necessary.

Now, what that onus is, what unites us now, is something to which we should all give great attention. We must resist two great temptations: the first is to engage in an orgy of recrimination, the second is to pretend that this is just a traffic accident and we can go back to business as usual. The world has changed. We have to define what its meaning is. It would be a tragedy for the West if it could not find new meaning in this period. This cannot be done simply by financial contributions. It requires sustaining the moral dedication that created the relationship in the first place. I have now known every German chancellor since Adenauer and for my generation, the relationship with Europe – and in cases of the special experiences, the relationship with Germany – is symbolic of the meaning of democracy and freedom in our world. I was very touched by what Egon said at the end of his remarks, and I hope the discussions from now on will go beyond legalistic ones and try to recover the spirit which – out of extraordinary ruins, moral and material – created a western community and to which Willy Brandt contributed as much as any other single person. Thank you.



■ J O H A N N E S H E I S I G

Der Künstler über sein Werk

Herr Bahr, Herr Dr. Kissinger, Herr Ischinger, Herr Dr. Mauch, meine Damen und Herren,

im Jahr 1998, anlässlich einer Ausstellung meiner Arbeiten in der Nähe von Darmstadt, kam ein Mann auf mich zu und fragte mich, ob ich bereit wäre, ein Porträt von Willy Brandt zu malen. Er sagte, er sei schon immer ein Verehrer von Brandt gewesen, und er wolle nun, als Hochschullehrer im Ruhestand, gerne etwas Geld mit einem Privatauftrag für ein Brandt-Porträt ausgeben. Ich sei just der Maler, den er dazu fähig glaubte. Ich war sehr überrascht und zögerte zunächst. Die Vorstellung, nach Fotos als Vorlage zu malen, stimulierte mich nicht gerade, auch hatte ein anderer deutscher Künstler, der Maler Rainer Fetting, gerade eine große Willy-Brandt-Skulptur angefertigt, die eben im Willy-Brandt-Haus in Berlin aufgestellt und recht kontrovers diskutiert worden war. Darüber hinaus hatte mein Vater, der Maler Bernhard Heisig, vier verschiedene Porträts von Helmut Schmidt, ebenfalls einem ehemaligen deutschen Kanzler, gemalt. Es schien mir schwierig, mich da sozusagen anzuhängen. Doch war dieser Mann ebenso hartnäckig wie überzeugend, und nach einigem Hin und Her ließ ich mich breitschlagen und begann zu malen.

Beim Arbeiten wurde mir dann plötzlich klar, wie eng dieser deutsche Kanzler und sein politisches Wirken verbunden war mit meiner eigenen Biographie. 1968 war ich 16 Jahre alt und mithin in dem Alter, in dem man wohl am heftigsten nach Orientierung und Perspektive sucht. Gleichzeitig war es eine unglaublich dichte und ereignisreiche Zeit, Menschen flogen zum Mond, und fast genauso weit entfernt fand Woodstock statt. Bob Dylan fand den Ton, der uns entsprach, und alles schien veränderbar. Nur nicht bei uns, im Osten Europas, wo eben der Prager Frühling niedergewalzt worden war. In Deutschland saßen wir an der Nahtstelle der beiden Welten, und entsprechend holzgeschnitzt und rudimentär erschien der politische Dialog, wenn man ihn überhaupt so nennen durfte. Ich erinnere mich, wie tief beeindruckt und berührt wir Ostdeutschen waren, als in diesem restriktiven Umfeld plötzlich ein neuer Ton zu hören war. In Bonn war Brandt Kanzler geworden und hatte mit seinem sehr persönlichen und, wie wir spürten, aufrichtig-emotionalen und damit gänzlich unorthodoxen und neuen Stil begonnen, Breschen in die Versteinerungen des politischen

Klimas zu schlagen. Er und Egon Bahr waren die beiden Schlüsselfiguren, die für uns aufkeimende Hoffnung und vor allem eine langersehnte Bewegung verkörperten.

Diese Erinnerung war die Initialzündung, die mich das Thema des Porträts finden ließ, ein Thema, das mich durch vier verschiedene Fassungen begleiten sollte. Ich entdeckte immer neue Seiten an der Persönlichkeit dieses großen deutschen Politikers. Beim Durchsehen der Quellen, also der Fotos, der Filme und Bücher von und über Willy Brandt, entdeckte ich einen Mann voller Stärke, aber auch einen Mann mit Zweifeln. Es ist, wie ich glaube, diese besondere Fähigkeit, gelegentlich Zweifel am eigenen Tun zu haben, die gerade auch jetzt und heute einen politisch Mächtigen in besonderer Weise auszeichnen sollte, die jedenfalls für mich seine Qualität ausmacht. Ich konnte in den Höhen und Tiefen der politischen Laufbahn Willy Brandts beinahe Shakespeare-ähnliche Momente wahrnehmen. Da gab es Triumphe und Verat, große Siege und tragische Niederlagen, und all das konnte man als Futter für künstlerische Deutungen der Figur nutzen.

Im Jahr 2000 schließlich malte ich ein letztes Porträt, jedenfalls glaubte ich das. Ich hatte das Gefühl, das Thema erschöpft zu haben, und hätte mir nicht vorstellen können, weitere Versuche zu unternehmen. Daher stieß der Auftrag, das fünfte Porträt für das Deutsche Historische Institut in Washington zu malen, anfangs nicht auf eine überbordende Begeisterung bei mir. Doch abermals wurde ich von der Ausstrahlung des Mannes und Politikers Willy Brandt verführt, eine Ausstrahlung, die auch weiterhin andauert. Und ich gebe zu, dass ich mich geehrt und ein wenig verlockt fühlte vom konkreten Ort: Deutsches Historisches Institut in Washington, D.C.

Auch gab es immer noch Seiten an der Persönlichkeit Willy Brandts, die mich interessierten und denen ich noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hatte. So wird er beschrieben als eine sehr humorvolle Person und als ein Mann, der ausgesprochen gerne argumentierte und diskutierte. Doch gleichzeitig schien er ständig einen gewissen Abstand zu suchen. Immer umgibt ihn einen Hauch von Einsamkeit und sogar Melancholie. Dieser besondere Gegensatz fasziniert mich, und ich denke, man kann ihn aus seiner Körpersprache herauslesen. Selbst in den Augenblicken größter Inspiration im Diskurs und sogar bei seinen Witzen gibt es eine Art Steifheit, die von Verletzungen und Schmähungen während seiner politischen Laufbahn herühren mag. Das sind so Fährten, denen man als Maler folgt, und hier führten sie mich zu jener Komplexität der Persönlichkeit Willy Brandts, die mich und mein ganz eigenes Thema immer wieder aufs Neue berührt.

Ich bin sehr dankbar, ein weiteres Mal genötigt worden zu sein, eine Interpretation dieses herausragenden Deutschen zu geben, und besonders froh bin ich, heute hier

zu sein und dieses Bild anlässlich des Geburtstages seines kongenialen Mitstreiters und Freundes Egon Bahr vorzustellen, dem ich herzlich gratulieren möchte. Vielen Dank.

■ J O H A N N E S H E I S I G

The Artist about his Work

Egon Bahr, Dr. Kissinger, Mr. Ambassador, Christof Mauch, ladies and gentlemen,

in 1998, I had an exhibition of my work near the German town of Darmstadt, and a man came and asked me if I was willing to paint a portrait of Willy Brandt. He said that he had always admired Brandt, and now, as a retired university professor, he wanted to spend some money on a private commission for a Brandt portrait. He had decided that I was the right painter to do that. I was very surprised, and I hesitated initially. The idea of painting from a photograph did not appeal to me, and another German artist, the painter Rainer Fetting, had just finished a big Willy Brandt sculpture, which had been placed in the Willy Brandt House in Berlin and was widely discussed at the time. Moreover, my father, the painter Bernhard Heisig, had painted four different portraits of Helmut Schmidt, another former German chancellor. So I was not quite ready to simply join the ranks. However, this man was very persistent and very persuasive, and after going back and forth for a while, I gave in and started to paint.

In the process, I suddenly realized how closely this German chancellor and his political achievements were connected with my own biography. In 1968, I was sixteen years old, an age of intense searching for orientation and perspective. At the same time, this was an incredibly rich and eventful period, people flew to the Moon; and almost equally far away in Woodstock, Bob Dylan found the right tone that spoke to us, and it seemed possible to change everything. Not only in Eastern Europe, where the Prague Spring had just been crushed. In Germany, we were on the frontline of the two worlds, which is why the political dialogue seemed wooden and rudimentary, if it could even be called that. I remember how we, as East Germans, were deeply impressed and touched when a new tone suddenly emerged in this restrictive environment. In Bonn, Brandt had been elected chancellor, and with his very personal and, as we felt, truly emotional and therefore unorthodox, new style, he had begun to break through little by little amid the political atmosphere of sheer concrete. He and Egon Bahr were the two key figures who in our eyes stood for sudden hope and, most of all, a long-awaited movement.

This memory was the trigger that helped me find the theme of the portrait, a theme, which was to carry me through four different versions. And I always discovered new aspects in the personality of this great German political leader. While studying the

sources, that is, pictures, films and books by and about Willy Brandt, I detected a man full of strength, but also a man of doubts. And I think, this special quality is of a high value to me, to sometimes have doubts, which particularly nowadays ought to be a trait in those in power. I could detect a Shakespeare-like quality in the ups and downs of Willy Brandt's political career. There was triumph and betrayal, great victory and tragic defeat, all of which could serve as material for artistic interpretation of the character.

In 2000, I painted what I thought was my last portrait of him. I felt that I had exhausted the topic, and I could not imagine making further attempts. Therefore, the commission to paint the fifth portrait for the German Historical Institute was not received with exuberant enthusiasm on my part. But again, I was caught by the radiance of the man and the politician, Willy Brandt – a radiance that still lingers on. And I admit I was honored and somewhat seduced by the place – the German Historical Institute in Washington, D.C.

And there were aspects at Willy Brandt's character that still interested me and to which I had not yet devoted enough attention. He is described as a very humorous person and as a man who especially loved to communicate. But at the same time, he always seemed to look for a certain distance. There is always an air of loneliness and even depression around him. This contradiction fascinates me, and I think one can read it in his body language. Even in the moments of greatest inspiration and even while joking, there was a kind of stiffness that may have resulted from injuries and insults he suffered during his political career. These are traces a painter is looking for, and in this case, they led me to the complexity of Willy Brandt's personality, which touches me and my own theme again and again. I am very thankful to have been pushed once more to give an interpretation of this great German, and I am especially glad to be here and to present the painting on the occasion of the birthday of his congenial colleague and friend, Egon Bahr, whom I wish to congratulate today. Thank you very much.



V.l.n.r.: Botschafter Wolfgang Ischinger, Prof. Dieter Dowe (Vorstand der BWBS), Prof. Henry Kissinger, Johannes Heisig, Prof. Christof Mauch, Prof. Egon Bahr sowie Guido Goldman und Marc Ieland (beide vom Vorstand des German Marshall Fund of the United States)

■ **S C H R I F T E N R E I H E**
DER BUNDESKANZLER -
WILLY - BRANDT - S T I F T U N G

- Heft 1 ***Willy Brandt – 25 Jahre Friedensnobelpreis***
Berlin 1998, ISBN 3-933090-00-8
- Heft 2 ***Politik für Berlin – Willy Brandt 1957 – 1966***
Festveranstaltung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
am 6. Februar 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
2. Aufl. – Berlin 1999, ISBN 3-933090-01-6
- Heft 3 ***Egon Bahr: Willy Brandts europäische Außenpolitik***
Vortrag am 9. Oktober 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-02-4
- Heft 4 ***Helga Grebing: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus***
Vortrag am 22. April 1999 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-03-2
- Heft 5 ***Auftakt zur Ära Brandt – Gedanken zur
Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969***
Berlin 1999, ISBN 3-933090-04-0
- Heft 6 ***Carsten Tessmer (Hrsg.): Das Willy-Brandt-Bild in
Deutschland und Polen***
Berlin 1999, ISBN 3-933090-05-9
- Heft 7 ***Einhart Lorenz (Hrsg.): Perspektiven aus den Exiljahren***
Berlin 2000, ISBN 3-933090-06-7
- Heft 8 ***Timothy Garton Ash: Wächst zusammen, was zusammengehört?***
Berlin 2001, ISBN 3-933090-07-5

Heft 9 *Horst Ehmke: Reformpolitik und „Zivilgesellschaft“*
Berlin 2001, ISBN 3-933090-08-3

Heft 10 *Remembering Willy Brandt – Egon Bahr, Henry Kissinger und
die deutsch-amerikanischen Beziehungen*
Berlin 2003, ISBN 3-933090-09-1

■ W I L L Y B R A N D T – B E R L I N E R A U S G A B E

*Herausgegeben im Auftrag der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung von
Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler*

Mit der „Berliner Ausgabe“ ausgewählter Reden, Artikel und Briefe von Willy Brandt wird erstmals das politische Wirken des bedeutendsten deutschen Sozialdemokraten des 20. Jahrhunderts umfassend dokumentiert. In zehn Bänden werden die Etappen der langen politischen Laufbahn Brandts nachgezeichnet: vom jungen Linkssozialisten, der in die Emigration gezwungen wurde, zum Hoffnungsträger vieler Berliner Sozialdemokraten; vom Regierenden Bürgermeister der geteilten Stadt zum Kanzlerkandidaten und Vorsitzenden der SPD; vom Außenminister der Großen Koalition zum ersten sozialdemokratischen Regierungschef in der Bundesrepublik; vom Bundeskanzler zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale und Vorsitzenden der Nord-Süd-Kommission.

Die Bände sollen eine breite historisch-politisch interessierte Öffentlichkeit ansprechen. Jedem der zehn Bände wird eine umfangreiche Einleitung vorangestellt, in der die edierten Texte – durchaus auch mit kritischen Akzenten – in den historischen Zusammenhang eingeordnet werden. Die Bände – in Hardcover mit Schutzumschlag – umfassen je etwa 500 Seiten und enthalten zahlreiche Abbildungen.

Im Oktober 2003 sind erschienen:

Band 1 Hitler ist nicht Deutschland

Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940
Bearb. von Einhart Lorenz, ISBN 3-8012-0301-8

Band 2 Zwei Vaterländer

Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland 1940-1947

Bearb. von Einhart Lorenz, ISBN 3-8012-0302-6

Band 4 Auf dem Weg nach vorn

Willy Brandt und die SPD 1947-1972

Bearb. von Daniela Munkel, ISBN 3-8012-0304-2

Band 5 Die Partei der Freiheit

Willy Brandt und die SPD 1972-1992

Bearb. von Karsten Rudolph, ISBN 3-8012-0305-0

Band 7 Mehr Demokratie wagen

Innen- und Gesellschaftspolitik 1966-1974

Bearb. von Wolther von Kieseritzky, ISBN 3-8012-0307-7

Band 9 Die Entspannung unzerstörbar machen

Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1974-1982

Bearb. von Frank Fischer, ISBN 3-8012-0309-3

Die Berliner Ausgabe erscheint im **Verlag J. H. W. Dietz Nachf.**

www.dietz-verlag.de

■ S O N S T I G E V E R Ö F F E N T L I C H U N G E N

Willy Brandt 1913 – 1992

Eine Ausstellung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg zu Berlin und des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.

Katalog zur Ausstellung von Gertrud Lenz.

Berlin 1996, ISBN 3-931321-21-5

Struggle for Freedom. Willy Brandt 1913 – 1992

Permanent Exhibition of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation and of the Willy Brandt Archive in the Archives of Social Democracy of the Friedrich Ebert Foundation at the Schöneberg City Hall in Berlin. Exhibition Catalogue by Gertrud Lenz. Berlin 2001, ISBN 3-933090-99-7

Gerechte Entwicklung wagen: Ein unerfülltes Versprechen!

Anforderungen an einen „Brandt-Report“ für das 21. Jahrhundert (gemeinsam mit der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn)
Bonn 2000, ISBN 3-927626-40-6

Johannes Rau: Gedenkrede zum 10. Todestag Willy Brandts am 8. Oktober 2002

herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung
Berlin/Bonn 2002, ISBN 3-89892-129-8

Darüber hinaus wird auf die Online-Publikationen der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unter www.willy-brandt.de verwiesen.

**■ DIE BUNDESKANZLER -
WILLY - BRANDT - STIFTUNG**

Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ist durch Gesetz vom 25. Oktober 1994 als rechtsfähige bundesunmittelbare Stiftung des öffentlichen Rechts errichtet worden. Ihr Sitz ist das Rathaus Schöneberg zu Berlin. Die Stiftung hat den Zweck, das Andenken an das Wirken Willy Brandts für Freiheit, Frieden und Einheit des deutschen Volkes und die Sicherung der Demokratie für Europa und die Dritte Welt, die Vereinigung Europas und für die Verständigung und Versöhnung unter den Völkern zu wahren und so im Rahmen ihres politischen Bildungsauftrages einen Beitrag zum Verständnis des 20. Jahrhunderts und der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zu leisten.

Die Dauerausstellung „Um die Freiheit kämpfen. Willy Brandt 1913 – 1992“ im Rathaus Schöneberg ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Donnerstags, samstags und sonntags finden jeweils um 14 Uhr und um 16 Uhr kostenlose Führungen statt. Zusätzliche Führungen sind auf Anfrage möglich. Der Eintritt ist frei.

■ B I L D N A C H W E I S

Alle Fotos: © Deutsches Historisches Institut, Washington, D.C.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Remembering Willy Brandt – Egon Bahr, Henry Kissinger und die deutsch-amerikanischen Beziehungen

[Hrsg.: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. Red.: Wolfram Hoppenstedt ...].

1. Aufl. – Berlin : Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 2003

(Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ; H. 10)

ISBN 3-933090-09-1